

Spezial-Redaktion  
Dresden-Neustadt  
H. Reihner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint:  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntag  
[r. k.]

Abonnements-  
Preis:  
vierteljährl. M. 1.50.

Zu beziehen durch  
die hiesigen Buch-  
handlungen und durch  
unsern Boten.  
Bei freier Lieferung  
mit Haus erhebt die  
Post noch eine Be-  
lastung von 25 Pfg.

# Sächsisch-Dorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortsgemeinden des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Dienstag u. Freitag  
Richtig angenommen  
und kosten:  
die 1. Spalte 15 Pfg.,  
unter Einzeil: 10 Pfg.

Inseraten-  
Kunstmotivisten:  
Die Arnoldische  
Buchhandlung,  
Zwölftendamm,  
Danzigstein & Bogler,  
Kudolf Roffe,  
W. L. Danne & Co.,  
in Dresden, Leipzig,  
Hamburg, Berlin,  
Frankfurt a. M.  
u. s. w.

Nr. 25.

Sonntag, den 26. Februar 1887.

49. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsisch-Dorzeitung“ für den Monat März nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pf. entgegen.

Die Verlags-Expedition.

## Politische Weltanschauung.

**Deutsches Reich.** Der „Nord“, welcher in engen Beziehungen zu dem russischen Minister des Auswärtigen, v. Giers, steht, erörtert in einem längeren Artikel die Frage, welche Haltung im Falle des Ausbruchs eines deutsch-französischen Krieges das Czarenreich zu beobachten habe. „Noch vor wenigen Tagen“ — so schreibt das Blatt — „waren die Meinungen hierüber am russischen Hofe geteilt; die Einen wollten, daß Rußland den internationalen „Makler“ mache und dem deutschen Reich völlig freie Hand lasse, sofern dieses sich bereit erkläre, den Russen Bulgarien zuzugestehen; die Anderen befürworteten dagegen den Abschluß eines russisch-französischen Bündnisses. Weder die eine noch die andere Anschauung hat jedoch den Sieg davongetragen; den Ausschlag gab vielmehr die Erwägung, daß Rußland kein Recht besitze, auf die bedrohte Lage Frankreichs zu spekulieren und auf dessen Kosten sich die Unterstützung Deutschlands im Oriente zu erkaufen, daß es aber auch kein Interesse habe, zum Vortheile Frankreichs sich in ein Abenteuer gegen Deutschland einzulassen. Diese Erwägung wird einzig und allein für die Haltung des russischen Kabinetts maßgebend sein. Ein Bündnis mit Frankreich will man nicht, weil es einen europäischen Krieg zur Folge haben würde, der weder in den Absichten noch in den Wünschen Rußlands liegt; einem herzlichen Einvernehmen mit Deutschland aber stehen gewisse unüberwindliche Antipathien und die ählichen Erinnerungen an den Berliner Kongress im Wege. Man muß versuchen, den Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges zu verhindern; sollte dies aber nicht möglich sein, so darf man auf keinen Fall zugeben, daß Frankreich gänzlich ruiniert wird.“ Die obigen Ausführungen erscheinen in verschiedener Hinsicht geradezu räthselhaft. Wenn die Erklärung, Rußland werde eine Schwächung Frankreichs nicht zugeben, in jener Zeit erfolgt wäre, als die Spannung zwischen Deutschland und Frankreich den Höchegrad erreicht hatte, dann könnte vielleicht diese Erklärung der russischen Diplomatie verständlich gewesen sein. Daß aber der „Nord“ in einem Augenblicke mit derartigen Ansichten hervortritt, wo das Verhältnis

zwischen Deutschland und Frankreich wesentlich an seiner Schärfe verloren hat — diese Thatsache ist an sich wenig verständlich. Warum schwingt der „Nord“ gerade jetzt sein „Friedensschwert“ mit solchem Nachdruck, da es bei den Bogesen wieder ruhig zu werden beginnt? Sollte die russische Diplomatie ein Bedürfnis empfinden, Deutschland und Frankreich mit einander in einen Krieg zu verwickeln, um dann ungestört im Trüben fischen zu können? — Zuzutrauen ist dies schon den Diplomaten in Petersburg.

Die in Petersburg erscheinende, von dem Fürsten Meschtscherski herausgegebene Zeitung „Grashdanin“, welche angeblich mit besonderer Vorliebe von dem Czaren gelesen wird, bringt in einer ihrer letzten Nummern ein „offenes Schreiben“ an den Fürsten Bismarck zum Abdruck, in welchem dieser als ein erschrecklicher Kriegswütherrich geschildert wird. Da sogar die officiöse „Nordd. Allg. Ztg.“ dieses Schreiben in wortgetreuer Uebersetzung wiedergibt, so sehen auch wir keinen Grund, weshalb wir das charakteristische Schriftstück unseren Lesern vorenthalten sollten. Der Anblick, den Sie der Welt gewähren — so ruft Fürst Meschtscherski dem deutschen Reichskanzler u. A. zu — „ist wirklich ein großartiger. Aber diese Großartigkeit erscheint fürchterlich: alle Schrecken der 7000-jährigen Weltexistenz treten hier vor. Sie haben verhältnißmäßig nur noch wenige Augenblicke zu leben; das wissen Sie. Aber — so rufen Sie — fort mit diesen menschlichen Bedenken! Ehe ich sterbe, müssen Millionen guter und simpler Menschenleben zu Grunde gehen, müssen alle Armeen hundertmal fürchterlicher und mörderischer bewaffnet dastehen, als während der ganzen 7000-jährigen Geschichte unseres Erdballes; ehe ich sterbe, muß es in der Welt von Blut dampfen, müssen alle Volksträfte verwandelt sein in Werkzeuge des Todes; ehe ich sterbe, sollen alle jarten, süßen Klänge der Musik und des Liedes aus der Welt verschwunden sein und alle Töne der Welt müssen sich verwandeln in Bassenergerassel und Kanonendonner, der das Geschick aller Ruinirt, das Behegehren der Verstümmelten, das Wimmern und Schluchzen der Wittwen und Waisen überdönt und erstickt; ehe ich sterbe, müssen alle großen Männer der Universalgeschichte im Vergleiche zu mir klein und gering erscheinen. Und dann — dann mögen mich Pulverrauchwolken ersticken, mögen mich Meere des Blutes ersäufen, mögen Flüche gegen mich ausgestoßen werden...! Aber die Remeisid wird kommen und die ganze Welt wird sie erblicken, nur der Reichskanzler nicht in seiner Selbstverblendung! Sollte Frankreich noch einmal besiegt werden, so würde dies nichts weiter bedeuten, als eine Verschiebung der drohenden Wetterwolken von Westen nach Osten, als eine Verfür-

lung des Hasses des Deutschlands der Habsburger gegen das Deutschland der Hohenzollern. Sollte aber Frankreich siegen, so wäre das eine Katastrophe für Deutschland, gegenüber der die Niederlagen Frankreichs bei Waterloo und Sedan verschwinden würden! Um nun diese Pläne verwirklichen zu können, verlangen Sie vom Volke und von Gott das Septennat? Welch eine lächerlich kurze Frist, wenn man annimmt, daß Gott sie Ihnen schenken sollte! Aber, wenn er sie Ihnen nun nicht gewährt und Sie früher sterben — wo liegt dann auch nur die geringste Bürgschaft dafür, daß das Alles, was Sie mit den Kräften der Zerstörung und der Unruhe geschaffen haben, Sie, der Sie nur von Krieg zu Krieg, von Parlements-sitzung zu Parlementsitzung eilen, stets die Zahl der Soldaten und der Feinde mehren — daß das Alles von Dauer sein wird? Jeder Schüler muß ja zusammenschrecken vor der furchtbar unbestimmten und schwankenden Sachlage, unter der geschrieben steht: Der Ruhm des Fürsten Bismarck! Zu obigen Auslassungen bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“: Uns will scheinen, daß der Erguß des „Grashdanin“ die Grenzen jeder denkbaren Fälschungsprophetie überschreitet. Zur Vervollständigung der Charakteristik des hochgeborenen Herausgebers des „Grashdanin“ sei übrigens noch erwähnt, daß er es für angemessen gehalten hat, seinen Willkür dem Fürsten Bismarck direkt durch die Post in einem mit dem „fürstlich“ Meschtscherskischen Wappen versehenen Couvert zu überreichen.

Nunmehr liegt das Resultat der Reichstagswahlen vollständig vor. Definitiv gewählt wurden: 80 Deutschkonservative, 23 Freikonservative, 93 Nationalliberale, 13 Deutschfreisinnige, 91 Ultramontane, 14 Polen, 15 Elsäßer, 2 Belfen, 1 Däne und 6 Socialdemokraten. Stichwahlen sind in 59 Wahlkreisen erforderlich. Von hervorragenden Parlamentariern wurden wiedergewählt: 1) Deutschkonservative: Graf Moltke, Graf Udo Stolberg, v. Puttkamer-Plautz, v. Redell-Walchow, v. Rauchhaupt, v. Levetzow, v. Malgou, v. Koeller, Erbprinz zu Hohenlohe, Graf Arnim-Rußkau, v. Redell-Piesdorf, v. Kleist-Regow, Stöcker, Prinz Solms-Braunsfels, Klemm, Ackermann, Kurz, Hartmann; 2) Freikonservative: Delbrück, Graf Behr, Fürst Hatzfeldt, v. Kardorff, Herzog von Ratibor, Fürst Carolath-Beuthen, Baumbach; 3) Nationalliberale: Hobrecht, v. Benda, v. Bernuth, v. Bennigsen, v. Cuny, Riquel, Hoffmann, Riethammer, Tröndlin, Marquardsen, Dechselhäuser; 4) Deutschfreisinnige: Richter, Barth, Hermes, Bamberger, Hoffmann; 5) Ultramontane: v. Huene, Graf Ballestrem, Graf Stolberg, Bindthorst, v. Heeremann, Reichensperger, Bender, v. Franckenstein; 6) Socialdemokraten: Singer, Hasenclever, Bebel, Diez, Frohme, Grillenberger.

## Feuilleton.

### Der Legionär.

Eine wahre Begebenheit aus Deutsch-Oesterreich  
schwerer Zeit von Emil König.  
(4. Fortsetzung.)

„Wie Sie belieben“, entgegnete etwas verstimmt der Postmeister und geleitete den Herrn Vorgesetzten in's Amtskloak.

„Ich werde die Herren heute wenig inkommodiren“, meinte der Gestränge, „überdies ist der Ruf Ihrer Station, Herr Postmeister, ein so guter, daß ich nicht zweifle, Alles in bester Ordnung zu finden.“

„Zu finden“, echote das Männlein, den dienstlichen Anglicksweis auf der Stirn.

In kurzer Zeit war die Revision der Kassendächer, Belege und dergleichen beendet.

„Ganz, wie ich vorausgesetzt“, sagte der Kommissär verbindlich; „es ist Alles in bester Ordnung.“

„Beste Ordnung!“ replicirte der Expeditor leichtert.

„Überdies, fuhr der Hochvermögende fort, ist für heute die Inspektion und Revision der Posthalterei die Hauptsache. Vornehmlich muß ich mir Ihre sämtlichen Postkassone vorführen lassen!“ „Vorführen lassen“, echote Jagdy.

In größter Eile wurden Postkassone und Stellungen vor dem Eingange des Revisors aufgestellt, der sie der Reihe nach scharf kritzte. „Da fehlt Einer!“ rief er, in seinen Akten blätternd.

„Fehlt Einer!“ bestätigte der Graue.

„Ja, der Franz fehlt“, bemerkte der Postmeister, „er ist mit einer Extrapost nach Pöchlarn; er muß aber bald zurück sein. Mit dem hat's übrigens keine Noth, der ist proper und pünktlich und hält seine Pferde und sein Geschirr im besten Stande!“

„Richtig, Franz B...“, sagte der Kommissär, wieder in seine Akten schauend.

„Wie gesagt, Herr Kommissär, für den kann ich mich verbürgen.“

„Glaub's Ihnen gern, Herr Postmeister!“ entgegnete der Gestränge. Dann schickte er dem aufgestellten Personale wendend, befahl er „Abtreten“ und bemerkte gnädig: „Bin zufrieden mit Euch!“

Als sich die Postkassone unter Kratzfüßen und mit vergnügten Gesichtern entfernt hatten, fragte er nochmals: „Er muß also bald eintreffen, der Franz B...“, Herr Postmeister?“

„Zum Teufel auch!“ plägte der Alte heraus und setzte, als er die sich verfinsternde Amtskassone seines Vorgesetzten bemerkte, hinzu: „Verzeihen Sie, wenn ich ärgerlich über sein langes Ausbleiben bin; der Franz ist sonst der ordentlichste und bravste Bursche.“

„Das muß er schon sein“, versetzte der Kommissär; „denn sonst würden Sie ihn nicht zur Verleihung einer Auszeichnung vorgeschlagen haben. Doch lassen wir das vorläufig. Da ich meine Amtsgeschäfte so ziemlich erledigt habe, so stellen Sie mich nunmehr wohl gefälligst Ihrer werthen Familie vor?“

„Da ist nicht viel vorzustellen!“ schmunzelte der Alte. „Meine Familie besteht aus meiner einzigen

Tochter. Da kommt sie schon! Annerl, der Herr Postkommissär.“

„Ah, Herr v. Sackse!“ rief die sich verborgende Schöne.

„Aufzuwarten, meine Gnädige!“ erwiderte der Kommissär, ergriff die Hand der sich Sträubenden und führte sie an seine Lippen, „ja, mein Fräulein, es ist Sackse — in ganzer Person — und er kann nicht Worte finden, seine freudige Ueberraschung auszudrücken, hier seine holde Bekannte anzutreffen.“

Der alte ehrwürdige Herr Papa machte anfangs große Augen über die Bekanntschaft der beiden jungen Leute, war aber sehr bald beruhigt, als er hörte, daß die Bekanntschaft noch vom Aufenthalt seiner Tochter in Wien herrührte. Erfrischungen wurden gebracht und der junge Mann hatte trotz seines dem Alter nicht sympathischen Aussehens, durch seine einschmeichelnden Manieren und seine Höflichkeit bald beim Postmeister einen Stein im Drette. Das Annerl hingegen behandelte ihn zwar artig, aber kalt und zurückhaltend. Seine Gegenwart schien ihr drückend und wirkte bedrückend auf sie. Sobald sie sich während des Gesprächs unbachtet glaubte, blickte sie verstoßen auf die Straße hinaus und bedekte sichtlich zusammen, wenn sich Wagen-gerassel oder der Hufschlag eines Pferdes vernahmen ließ. Sie ahnte indessen gar nicht, welche einen scharfen Beobachter sie an dem Inspektor hatte, über dessen Antlitz es einige Male wie ein Blitz leuchtete, wenn sein Blick der Richtung des ihrigen folgte. Der harmlose Postmeister seinerseits war in bester Laune und schaltete ein um das andere Mal die Götter.

Der von Allen so sehnlichst erwartete Franz kam